

Menschen in Armut und freiwilliges Engagement – Erfahrungen in Kirchengemeinden

„Ärmere Menschen sind in vielen christlichen Gemeinden wenig oder gar nicht sichtbar“ – zu dieser Feststellung kommt die von der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) herausgegebene Denkschrift „Gerechte Teilhabe“. Diese sog. Armuts-Denkschrift vertritt das Leitmotiv einer gerechten Teilhabe an der Gesellschaft. Das schließt eine Kritik an allen Formen sozialer Ausgrenzung ein, die mit Erfahrungen von Armut verbunden sind. Das Ziel der gerechten Teilhabe bedeutet eine Herausforderung für die Kirchengemeinden, in denen es meist eine „weiche Apartheid“ zwischen den Wohlhabenden und den Armen gibt. In einer Kirche, in der die herrschenden Milieus sich oft – bewusst oder unbewusst – von den Milieus armer Menschen abgrenzen, wo in gewisser Weise „Kirche für sich“ existiert, ist jede Form einer „Kirche für andere“ (D. Bonhoeffer) ein wichtiges Korrektiv. Aber letztlich ist in der Perspektive der Tischgemeinschaft Jesu mit Armen und Ausgegrenzten eine „Kirche *mit* anderen“, eine „Kirche *mit* den Armen“ gefordert.

Eine entsprechende, von der kirchlichen Realität noch weit entfernte Vision formulierte der Braunschweiger Landesbischof Weber: „Arme sollen nicht nur in unseren Suppenküchen essen. Sie sollen im Kirchenchor singen und im Kirchenvorstand mitarbeiten.“ Und in einer Stellungnahme der Landessynode der hannoverschen Landeskirche ist zu lesen: „Es reicht nicht aus, dass einige Kirchengemeinden und die Diakonie etwas für Arme tun – wir müssen zu einer Kirche werden, in der sich Arme zu Hause fühlen und an den Entscheidungen in ihren Kirchengemeinden beteiligt sind. Die Kirche muss ein Ort in der Gesellschaft sein, an dem jede und jeder gemäß ihren bzw. seinen Fähigkeiten mitmachen kann und willkommen ist.“ Während es in einer Kirche *für* die Armen durchaus denkbar ist, dass die Bedürfnisse, Fähigkeiten und Ressourcen ärmerer Menschen gar nicht wahrgenommen werden, weil der Wunsch des Helfen-Wollens dominiert, ist eine Kirche *mit* den Armen nur möglich, wenn die positiven Stärken und Fähigkeiten der Betroffenen wahrgenommen und wertgeschätzt werden. Vorrangige Aufgabe derjenigen, die „mit den Armen“ sein wollen, ist es dann, aktivierend die Eigenkräfte der Armen zu stärken.

Die Spannung zwischen kirchlicher Realität und christlichem Auftrag veranlasste das Sozialwissenschaftliche Institut (SI) der EKD zu einer empirischen Untersuchung über Armutsbekämpfung durch Kirchengemeinden. Dazu habe ich im Herbst 2006/

Frühjahr 2007 14 evangelische Kirchengemeinden aufgesucht, die aktiv sind gegen Armut und Ausgrenzung, und insgesamt 35 Personen interviewt. In den befragten Kirchengemeinden gab bzw. gibt es eine beeindruckende Vielfalt von armutsbezogenen Aktivitäten, die ich hier nicht aufzählen kann.¹

Keine armutsbezogene Aktivität wurde in den Interviews so oft genannt wie die „Tafeln“, also Lebensmittelausgaben für ärmere Menschen. In der Regel sind sie Ausdruck einer Kirche *für* die Armen: Freiwillige teilen kostenlose Gaben an Bedürftige aus. Die Beziehung zwischen diesen Gruppen ist meist hierarchisch. Das Beispiel einer Minderheit von Gemeinden zeigt jedoch: „Tafeln“ können auch Ausdruck einer Kirche *mit* den Armen sein. Zumindest einige der Armen sind dann nicht nur Kunden, „Nehmende“, sondern zugleich Mithelfende, „Gebende“, die ihre eigenen Fähigkeiten und Stärken einsetzen. Sie sind aktiv bei der Organisation, der Vorbereitung, Durchführung und Nachbereitung der Lebensmittelausgabe. Arme sind eben nicht von vornherein als bedauernswerte Opfer anzusehen, die nichts einzubringen haben. Sie haben Fähigkeiten, die es wahrzunehmen und wertzuschätzen gilt.

Weil Teilhabegerechtigkeit nicht denkbar ist ohne gerechte Teilhabe an Bildung, ist das Engagement gegen Bildungsarmut ein wichtiger Aspekt des Kampfes gegen Armut und Ausgrenzung. Kirchengemeinden haben dafür in der Regel einige Ressourcen: Räume und freiwillig Engagierte, von denen manche pädagogisch ausgebildet sind.

Bei den Besuchen in den ausgewählten Kirchengemeinden wurde mir ganz neu bewusst: Kulturarbeit ist eine wichtige, aber nur selten wahrgenommene Möglichkeit der Armutsbekämpfung. Teilhabegerechtigkeit verwirklicht sich ja nicht zuletzt in der Teilhabe an kulturellen Angeboten. Durch niedrighschwellige und kostengünstige kulturelle Aktivitäten, an denen auch ärmere Menschen teilnehmen können und sich teilzunehmen trauen (z.B. an einem Malkurs oder einem Chor), können Kirchengemeinden Ausgrenzungstendenzen entgegenwirken und so mehr Teilhabegerechtigkeit herstellen. So führt z.B. eine Kirchengemeinde nur noch preisgünstige Chorfreizeiten durch, in einem mit dem Fahrrad erreichbaren Haus für Selbstversorger.

Kirchengemeinden können durch Projekte gegen Arbeitslosigkeit das oft geringe Selbstvertrauen Arbeitsloser stärken. Zwei der von mir befragten Gemeinden haben den Anstoß dazu gegeben, eine gemeinnützige GmbH zu gründen, um jugendliche bzw. behinderte Arbeitslose für den Arbeitsmarkt auszubilden bzw. sie zu beschäftigen. In diesen Projekten leisten berufserfahrene freiwillig Engagierte wichtige unterstützende Arbeit. Grundsätzlich gilt: Da in einer Kirchengemeinde ehrenamtlich oder beruflich Mitarbeitende in der überwiegenden Zahl der Fälle nicht von Arbeitslosigkeit

¹ S. dazu: Heinrich W. Grosse, „Wenn wir die Armen unser Herz finden lassen ...“ – Kirchengemeinden aktiv gegen Armut und Ausgrenzung. Ergebnisse einer empirischen Studie des Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD, epd-Dokumentation Nr. 34, 14.8.2007.

betroffen sind, müssen sie darauf achten, dass diese zentrale Ursache für Armutslagen nicht außerhalb ihres Blickfeldes bleibt.

Die Befragung hat ergeben, dass die Überwindung bzw. Relativierung von Milieugrenzen nur in sehr begrenztem Maße gelingt. Oft grenzen sich Gemeindeglieder, auch freiwillig Engagierte, von Armen und „Fremden“ ab, in der (nicht immer ausgesprochenen) Überzeugung: „Die sind selber an ihrer Lage schuld!“ Manche unterscheiden zwischen „würdigen“ und „unwürdigen“ Armen. Die Befragung hat neben ernüchternden aber auch ermutigende Erfahrungen aufgezeigt: Eine zumindest teilweise Überwindung von Milieugrenzen kann stattfinden, wenn Menschen aus unterschiedlichen Milieus z. B. Räume gemeinsam nutzen, gemeinsam feiern oder gemeinsam an niedrigschwelligen Kulturveranstaltungen teilnehmen. Bei den Befragungen wurde auch deutlich: Wenn Kirchengemeinden Armen Teilhabe ermöglichen wollen, müssen ehrenamtliche wie berufliche Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen ein Stück ihrer eigenen Sicherheit aufgeben, z.B. im Blick auf Ordnungsvorstellungen oder ästhetische Vorlieben.

Die „Hilfe muss deutlich erkennbar Hilfe zur Selbsthilfe sein, d.h. die Eigenkräfte der Armen stärken und sie nicht durch Hilfe von außen ersetzen wollen“ – dieses in der EKD-Armutsdenkschrift formulierte Ziel wird, wie meine Befragung gezeigt hat, oft nicht erreicht. Aber es gibt neben Erfahrungen des Misslingens auch ermutigende Ansätze und Beispiele gelungener Selbsthilfe und tatsächlicher Stärkung der Eigenkräfte der Armen:

Letztlich sind alle Formen der Sozialberatung in den befragten Kirchengemeinden Versuche einer Hilfe zur Selbsthilfe. In einigen Kirchengemeinden haben sich freiwillig engagierte Männer und Frauen zu „Ämterlotsen“ ausbilden lassen. Sie helfen nicht nur Hilfebedürftigen bei der Ausfüllung komplizierter Formulare und durch die Begleitung zu Ämtern und Behörden, sondern sie sind auch wichtige Gesprächspartner, mit denen die Betroffenen ihre Lebenssituation besprechen können, so dass bei ihnen an die Stelle von Resignation und Selbstentmutigung wachsendes Vertrauen in die eigenen Möglichkeiten entstehen kann. Eine besondere Form der Sozialberatung geschieht in Projekten unter dem Motto: „Betroffene beraten Betroffene“ – gemeint sind ALG-II-Empfänger.

Es gibt viele Möglichkeiten, die Kompetenzen von Menschen in Armut zu stärken: z. B. durch Haushaltsberatung („Auskommen mit dem Einkommen“; Haushaltsbuchführung); Kochkurse für Eltern und Kinder („Kochen – gesund und günstig“); Familienpatenschaften („Gemeinsam gewinnen“); Ausbildungskurse für junge allein erziehende Mütter. In solchen Initiativen können freiwillig Engagierte eine wichtige Rolle für Menschen in Armut übernehmen. Auch ein von (früher oder gegenwärtig) Erwerbslosen mit-organisiertes „Kaufhaus für alle“ oder „Kirchenkaten“ für Wohnungslose in Hamburg sind ermutigende Beispiele der Hilfe zur Selbsthilfe und des „empowerment“ von Armen.

Für den Schritt von einer Kirche für die Armen zu einer Kirche mit den Armen sind die Möglichkeiten freiwilligen Engagements, des sog. Ehrenamts, in den Kirchengemeinden von großer Bedeutung. In einer Befragung unter von Armut Betroffenen (in Hamburg-Wilhelmsburg) zeigte sich: Es „wirkt eine Mitarbeit offenbar dort für die Teilhabe förderlich, wo sie als ehrenamtliche bzw. freiwillige Arbeit stattfindet und eine Einbindung in ein soziales Netzwerk der Aktiven bedeutet: Die Befragten äußern das Gefühl, hier ‚hinzugehören‘, eine Position und wichtige Rolle einzunehmen und für andere etwas gestalten zu können. Während sie es wenig hilfreich finden, in der Kleiderkammer stark verbilligte Bekleidung ‚kaufen‘ zu können, mögen sie das Gefühl, selbst tätig zu sein.“ Sie „erfahren hier Wertschätzung, die an anderer Stelle selten zu erleben ist. Über Ehrenämter kann eine Akzeptanz entstehen, die mehr bedeutet als eine Zuwendung aus dem Diakonie-Fond der Gemeinde.“²

Zum Schluss möchte ich drei Schlussfolgerungen aus meiner empirischen Untersuchung nennen:

1. Ohne das Engagement von Freiwilligen, die keine Berührungängste gegenüber Armen haben, ist eine effektive Bekämpfung von Armut und Ausgrenzung nicht möglich.
2. Kirchengemeinden sind bei ihren gemeinwesenorientierten Aktivitäten gegen Armut und Ausgrenzung in der Regel auf kirchliche und nicht-kirchliche Kooperationspartner und auf Vernetzung angewiesen.
3. Die Projekte von Kirchengemeinden gegen Armut und Ausgrenzung sind in der Regel „Barmherzigkeitsprojekte“, also karitative Projekte. Die ehrenamtlich oder beruflich in den Projekten Engagierten dürfen jedoch das Ziel der Gerechtigkeit, das Ziel einer gerechten Sozialordnung nicht aus dem Blick verlieren, sie müssen sich auch politisch für mehr Gerechtigkeit einsetzen. Denn Akte der Barmherzigkeit können notwendige staatliche Sozialpolitik nicht ersetzen.

Prof. Dr. Heinrich W. Grosse, Pastor i.R. promovierte über Martin Luther King an der Ruhr-Universität Bochum und war von 1972-1989 Gemeindepfarrer in Wolfsburg. Seit 2000 ist er Professor am Pastoralsoziologischen Institut (PSI)/ Evang. Fachhochschule Hannover von 2004 bis 2007 war Mitarbeiter des Sozialwissenschaftlichen Instituts (SI) der EKD.

Kontakt: heinrich.grosse@web.de

² Claudia Schulz, *Ausgegrenzt und abgefunden? Innenansichten der Armut*, Berlin 2007, 108 und 121.